



Theater Aalen: Zwei Tauben für Aschenputtel

Nichts Poetisches in der Rappelkiste

(ak) Die Weihnachtszeit ist immer auch die Hochzeit für Kindertheater. - Das ist in den großen Städten so und auf dem Land allenmal. Die Theater greifen dann gerne zu klassischem Stoff, bevorzugt zu Märchen, denn die locken immer Publikum jedweden Alters vor die Bühne. Beim Aalener Stadttheater hat sich Winfried Tobias diesbezüglich gar viele Meriten erworben, erinnert sei an seine legendäre Inszenierung der "Weihnachtsgeschichte" von Charles Dickens. Allerdings hat er damit auch tiefe Fußspuren hinterlassen, an denen sich nun manch ein anderer messen lassen muss. Bernd Plöger ist eigens aus Düsseldorf angereist, um am Stadttheater das Grimmsche Märchen "Zwei Tauben für Aschenputtel" zu inszenieren. Ein Stoff, der es bei genauerer Betrachtung in sich hat. Disney machte in den 1950er Jahren sein kitschiges "Cinderella" daraus, bei Václav Vorlíčeks Märchenfilm "Drei Haselnüsse für Aschenputtel" durfte sich dieselbige 1973 emanzipieren. Um beides macht Bernd Plöger einen großen Bogen, die klassische Version von 1819 wollte ihm allerdings auch nicht so recht schmecken. Bei den Autorinnen Catharina Fillers und Stefanie Schnitzler fand er, was er suchte, ein Aschenputtel, das irgendwie an das alte Märchen erinnerte, aber dennoch in modernem Gewand daherkommt.

Ausstatterin Marlies Schröder umgibt die Handlungsorte mit einer Stahlrohrstellage. Mal Schloss, mal Wohnstube, auch Friedhof und Abstellplatz für Schauspieler, die nicht gerade in Aktion sind. Alles eine Frage der Interpretation, für die jedoch das Ensemble des Aalener Theaters Hervorragendes leistet, denn ohne die Spielfreude von Anne Klöcker, Julia Sylvester, Theresa Fassbender, Manuel Flach und Alexander Wipprecht wäre alles nichts. Musiker Axel Nagel nicht zu vergessen, der die Gesänge der Truppe mit allerlei Instrumentarium untermalt. Alle sechs Akteure sind immer auf der Bühne, immer sichtbar, immer irgendwie beteiligt. Sie spielen, kommentieren, schauen zu.

Und erzählen Versatzstücke aus dem Märchen, damit auch bloß jeder weiß, was gerade abläuft.

Behutsam modernisiert sei die Fassung, heißt es. Bei einem Foto würde man sicherlich von einem Wimmelbild sprechen, beim Blick auf die Bühne, erinnert sich manch einer an die "Rappelkiste" (ZDF-Serie). Laute und schrille Szenen, leise und zaghafte, manchmal gar

melancholische. Bis zu drei Rollen müssen die Schauspieler bewältigen, manchmal reicht ein Schal und ein anderer Blick, um sich von der Stiefmutter in einen Tanzlehrer zu verwandeln oder von der Taube in den König. Regisseur Plöger lässt den Schauspieler viel Raum zur Entfaltung. Vor allem deren komödiantisches Potential kommt gut an, beispielsweise wenn Anne Glöcker als Stiefmutter vielsagend mit den Augen rollt oder Alexander Wipprecht der Figur des Königs einen leicht tollpatschigen Anstrich gibt.

Eigentlich müssten hier alle nochmals einzeln aufgeführt werden, also auch Julia Sylvester, die das Aschenputtel trefflich durch das Wechselbad der Gefühle führt, Theresa Fassbender die als ulknudelige Stiefschwester das Publikum zum Lachen bringt, Manuel Flach, der als Prinz so recht unentschlossen zur Damenwahl schreitet.

Dramatisches gibt es auch, aber nur ein ganz klein wenig, schließlich ist das Stück auch für Kinder ab sechs Jahren vorgesehen. Denen gefallen vor allem Szenen mit Slapstickanleihen, wenn der König beispielsweise seine Krone falsch herum aufsetzt. Das Stück verzichtet bewusst auf den Zauber des Märchenhaften. Ob die Gegenbildern der Vernunft von einer schützenden Güte im Hintergrund mit kessen Sprüchen erzählen können, darf bezweifelt werden. Wer den klassischen Rahmen verlässt, müsste inhaltlich wie interpretatorisch mehr zu bieten haben. Im Züricher Schauspielhaus läuft derzeit "Schneewittchen Beauty Queen", ebenfalls nach der Grimmschen Vorlage. Das Märchen entpuppt sich hier auf höchst subtile Weise sozialkritisch, in dem es alte Rollenmuster und Handlungsweisen in Frage stellt. Davon ist das Autorenduo Fillers/Schnitzler allerdings weit entfernt.

"Märchen sind Menschheitsträume, vom Gelingen der Liebe und des Lebens und der Suche nach sich selber und dem Anderen", postuliert Psychoanalytiker Eugen Drewermann mit Blick auf das Aschenputtel-Märchen, in welchem ein Kind, seine Mutter verliert und im Vater den beschützenden Vater nicht mehr findet. Abgelehnt und geächtet von Stiefmutter und Stiefschwester muss es an sich glauben, an die eigenen Gefühle.

So greifen Märchen zentrale Lebensfragen auf, erzählen von der ewigen Suche nach Liebe. Glück gibt es nur durch die Liebe, so die Intention. Der Schlüssel auch zu Aschenputtels Rettung. Hört sich wenig modern an, aber wer Märchen erzählen will, greift eben unweigerlich zur einzigen Gattung der Weltliteratur, die darauf beharrt. In Zürich baut Regisseur Nicolas Stemann seine Weltsicht in ein Märchen-Patchwork ein, verlässt aber bewusst das tradierte Märchen. Nicht so am Aalener Theater. Hier ist das Märchen ein Märchen, auch wenn ihm der Modernität wegen die poetische Schönheit abhanden gekommen ist. Nicht einmal das emanzipatorische Element der Vorlíček-Verfilmung findet sich wieder. Dafür aber Rollenklischees von anno dazumal. Am Vater geht das Leid der Tochter vorbei, Stiefmutter und Stiefschwester keifen und üben sich im Zickenkrieg und das Aschenputtel sucht nach dem Prinzen, um sich aus seiner misslichen Lage zu befreien. Damit wurde eine Chance vertan, denn tatsächlich modern wäre, ihr den Glauben an sich selbst zu vermitteln und sie so von der Angst minderwertig zu sein zu erlösen. Damit würde „Aschenputtel“ zur Geschichte aller Kinder werden, die selbst unter ungünstigsten Umständen ihre Hoffnung auf Liebe und Glück behalten dürfen. In einer Welt voller Gemeinheit und Bösartigkeit triumphiert das Gute. Märchen versuchten, der Grausamkeit unseres Lebens etwas entgegenzusetzen, was uns ermögliche, uns eine andere Welt vorzustellen, so die Schriftstellerin Felicitas Hoppe.



Aschenputtel in der Jetztzeit

Wer meint, er habe das Märchen von Aschenputtel nun wirklich oft genug gesehen, der sollte seine Meinung nach der Inszenierung von „Zwei Tauben für Aschenputtel“ am Aalener Stadttheater nochmals gründlich überdenken. Vor ausverkauftem Haus feierte das etwas andere Märchen am Sonntagnachmittag Familienpremiere im Wi.Z. Das Stück von Catharina Fillers und Stefanie Schnitzler, inszeniert von Bernd Plöger, ist alles andere als ein Märchen im herkömmlichen Sinn. Flott, modern, ein bisschen albern, aber trotzdem märchenhaft.

Aschenputtel muss die Festplatte defragmentieren

Rumalbern, das dürfen auch Märchenfiguren. Schließlich ist das Stück die große Weihnachtsproduktion des Theaters und gedacht für alle Menschen im Alter von sechs Jahren aufwärts. Und tatsächlich ist es ein Stück für die ganze Familie. Selbst Omas und Opas, die das Märchen ihren Kindern und Enkeln schon zimal vorgelesen haben, entdecken in der Aalener Inszenierung neue Seiten. Hier muss Aschenputtel nicht nur die Küche putzen, den Boden schrubben oder Linsen sortieren, sie darf auch die Festplatte der bösen Stiefschwester defragmentieren. So mancher Opa musste da den Enkel fragen, was das eigentlich ist.

Es ist nicht die einzige Stelle, die das Publikum quer durch die Generationen zum Schmunzeln bringt. Da beklagt der Prinz, die E-Gitarre umgehängt, die „Steinzeit-Etikette, das Etepetete“ bei Hofe, zwei coole Tauben setzen sich die Sonnenbrillen auf und beraten mit Aschenputtel, was genau zu tun ist, der alte König sehnt sich zurück in die Zeit, in der er noch Sänger einer Rock'n'Roll-Band war, und Aschenputtels Ballkleid hat die Dimension einer riesigen Luftmatratze.

„Mäuseschwänzchen“ und „Spatzenhirn“

Das alles geht natürlich nur auf, wenn auf der Bühne Personal zur Verfügung steht, das in den passenden Momenten so richtig dick auftragen kann. Julia Sylvester lebt als Aschenputtel die Tiefen ihres Daseins genau so aus wie die Höhen, Anne Klöcker glänzt als „hexige“ Stiefmutter und verzweifelte Tanzlehrerin. Theresa Fassbender, wahlweise „Mäuseschwänzchen“ oder „Spatzenhirn“, ist als Stiefschwester genau so zickig, wie man

manche Mädchen aus Vorabendserien kennt – „Stiefis“ eben. Alexander Wipprecht darf als Aschenputtels Vater und als alter König seine humoristischen Stärken ausspielen und Manuel Flach ist ein herrlich lockerer Prinz – cool. Und dass Axel Nagel nicht nur an Gitarre und Theremin, sondern auch als Dame beim Ball gut aussieht – wer hätte das gedacht?

Lob gebührt aber vor allem Ausstatterin Marlies Schneider und Gewandmeisterin Stephanie Krey fürs knallbunte Ambiente. Die Handlung näher zu beleuchten („Ruggedigu, ruggedigu, Blut ist im Schuh“), wäre Zeitverschwendung. Es bleibt genug Gebrüder Grimm im Märchen: Am Ende siegt das Gute. „Ja, ich mag dich“, haucht Aschenputtel dem Prinz ins Ohr. Und der alte König ruft: „Und wenn sie nicht gestorben sind...“ – „...dann leben sie noch heute“, antwortet das Publikum.



Überaus komödiantisch, aber selten märchenhaft

Bühne Theater der Stadt Aalen zeigt „Zwei Tauben für Aschenputtel“.

Unterhaltsames Familientheaterstück: „Zwei Tauben für Aschenputtel“ hat jetzt im Aalener Wi.Z Premiere gefeiert. Foto: Theater

Darf man das Märchen „Zwei Tauben für Aschenputtel“ so erzählen in Zeiten von #MeToo und Political Correctness? Kommen doch Frauen darin nicht allzu gut weg, insbesondere der Stiefmutter-, Stiefschwester- und anderer Klischees wegen.

Ob sich Regisseur Bernd Plöger den Kopf darüber zerbrochen hat, wird bei der Premiere am Sonntag nicht klar. Dass der Düsseldorfer eine rheinische Frohnatur ist, schon. Entsprechend humorvoll greift er zu dieser Version des Grimmschen Märchens, um ihm einen modernen Zuschnitt mit Musik, Gesang, Gags und was sonst noch alles dazugehört zu verpassen. Die Sprache, wie Erwachsene glauben, dass Jugendliche so reden, Affekte, die einer Jugendkultur entlehnt scheinen, Humor, der indes gut ankommt, kleine komödiantische Szene, die selbst die allerjüngsten zum Kichern reizen.

Geblieben ist die Handlung: Mit dem Tod der Mutter verliert ein Mädchen alles, was ihm lieb gewesen ist. Für Stiefmutter und Stiefschwester wird sie fortan zur Dienstmagd, Aschenputtel genannt. Treu an ihrer Seite, zwei Tauben, als Tröster und Ratgeber. Sie helfen ihr eines Abends, zum Fest auf dem Schloss zu gelangen. Hier lernt sie den Prinzen kennen, der sich Hals über Kopf in die geheimnisvolle Schöne verliebt.

Während Ausstatterin Marlies Schröder den Handlungsort mit einer Stahlrohrstellage umgibt, lässt Bernd Plöger die Geschichte en passant von Schauspielern abschnittsweise erzählen, damit das Stück inhaltlich im Fluss bleibt, ansonsten spielt es nur noch ansatzweise eine Rolle. Dafür dürfen Anne Klöcker, Julia Sylvester, Theresa Fassbender, Manuel Flach und Alexander Wipprecht plus Musiker Axel Nagel mit allem schauspielerischen Können aufwarten. Sie dürfen singen und tanzen, verschlagen und beleidigt, fröhlich und wütend sein. So kommt das Stück zwar überaus komödiantisch, aber selten märchenhaft daher. Vom Klischee „Armes Mädchen findet einen Prinzen“ abgesehen. Doch dank der blendend agierenden Schauspieler gelingt gleichwohl ein unterhaltsames Theaterstück. Und zwar für die ganze Familie.